VIII. Jahrgang. Budapest, am 29. April 1881. Nr. 18.

Der
Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 21.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

An den ehrw. Herausgeber der Wochenschrift „Der Ungarische Israelit".

Liebster Freund! Ich rufe Sie vor der Oeffentlichkeit als Zeugen an, daß ich schon vor zwei Monaten Ihnen über gestörte Gesundheit geklagt habe. Ich habe mich seit Jahren auf Conto meiner felsenfest geglaubten physischen Constitution einer unermüdlichen geistigen Thätigkeit hingegeben. Dafür erwartet mein nun, trotz meiner gewohnten Anspruchslosigkeit, eine goldene Bescherung, die mit echtem Golde nur das gemein hat, daß sie (im Entstehen) von anstrengender literarischer Thätigkeit abhält. Ich glaube noch in den jüngsten Tagen an dem ungerufenen Gaste Gewalt für Recht üben zu dürfen. Nun scheint dieser aber bei eventuellem Zweikampfe mit Hausrecht zu drohen, indem ich neben ordentlicher Redaction noch zwei Arbeiten unter der Feder habe, die ihrer zeitgemäßen Tendenz willen auf Vollendung drängen. Ich komme somit in Collision mit den allerheiligsten Pflichten, und muß also auf unbestimmte Zeit capituliren, indem ich die Herausgabe meiner Zeitschrift **„Die Zeit"** einstweilen sistire. Ich benütze diese geschätzten Blatter, um hievon meine geehrten Mitarbeiter und geehrten Leser im In- und Auslande zu verständigen. Der Krieger darf die Fahne nicht lassen, bis er nicht fällt. Wohl aber darf und soll er beides zugleich thun, nämlich sich und die Fahne retten. Will's Gott, so stehen wir bald wieder in publizistischer Concurrenz zu Ehren und Frommen des jüd. Namens, der jüd. Principien, der jüd. Wissenschaft.

In collegialer Hochachtung und Werthschätzung.

Neupest, den 27. April 1881.*)

Der Herausgeber der **„Zeit"** (Hamechaker).

*) Wir bedauern den Heimgang dieser „Zeit" Schrift, die uns manchen Genuß bot und hoffen, daß nach hergestellter Gesundheit, der geschätzte Arbeiter wieder auf seinem Posten zu treffen sein wird.
Die Redaction.

Wegen Mangel an Raum und um nicht allzutief in Schulden den rücksichtsvollen Autoren, die uns ihre geschätzten Arbeiten zur Anzeige übersenden, zu geraten, traten wir diesmal das Terrain unsern Freunden ab und trugen vorläufig einen Theil unserer Schuld ab. Nächstens wieder.

Original-Correspondenz.

Waitzen, den 24. April 1881.

Geehrter Herr Redacteur!

Im Interesse der Wahrheit bittet der gehorsamst gefertigte Lehrkörper nachstehende Zeilen in Ihrer gesch. Zeitschrift aufnehmen zu wollen.

Zur Entgegnung und zur Entkräftung der Aussage des anonymen Berichterstatters aus Waitzen, wonach die stattgehabte Semestrialprüfung an unserer Schule, nicht gar glänzend gewesen sei, erlaubt sich der gefertigte Lehrkörper Folgendes zu bemerken:

Die Fachmänner, die unserer Prüfung beigewohnt hatten, und die einzelnen Sachkenner, die Zeugen unserer Prüfung waren, müßten bestätigen, daß die Prüfungen an unserer Volksschule von jeher nicht minder diese, allen Anforderungen, selbst den rigorosesten entsprochen haben; und kann der unterfertigte Lehrkörper mit gutem Gewissen behaupten, daß die Zöglinge unserer confessionellen Volksschule mit denen einer jeden anderen unseres geliebten Vaterlandes, vollkommen gleich gestellt werden können.

Ferner sei noch bemerkt, daß die Lehrkräfte von der Gemeinde seit Jahren erprobt, da jede einzelne Lehrkraft seit einer Reihe von Jahren an dieser Anstalt wirkt, und war es nie nöthig Leistungen zu erzwingen, und können unserer Ueberzeugung nach auch Leistungen nie erzwungen werden.

Im Uebrigen ist der Schulstuhl derselbe geblieben, nur ist der vortheilhaft gekannte Herr Ladislaus Reiser in letzter Zeit in Folge des Rücktrittes des Herrn Emanuel Witt zum Obmanne gewählt worden, der auch wahrscheinlich in dieser Eigenschaft, den Anforderungen vollkommen entsprechen, und auch den Anforderungen der Jetztzeit Rechnung zu tragen, sich berufen fühlen wird.

Im Namen des Waitzner israelitischen Lehrkörpers an der israelitischen Volksschule der Statusquo-Gemeinde.

Adolf Naschér.

Waitzen, den 25. April 1881.

Geehrter Herr Redacteur!

Ihre jüngste Nr. bringt unter der Rubrik der Wochenchronik eine Notiz aus Waitzen, in welcher über die Volksschule der hiesigen Gemeinde eine ungerechte Kritik gesprochen wird, dem bezüglich erlauben Sie mir zu erwidern, daß es mit dieser Schule durchaus nicht so schlecht bestellt ist, wie Ihnen berichtet wurde. Ich habe das Präsidium der isr. Volksschule im vorigen Monate übernommen, und daher nur Gelegenheit gehabt, anläßlich der hier noch üblichen halbjährigen Prüfungen mich von den Leistungen derselben zu informiren. Ich fand, daß ich mit vielen Prinzipien der leistenden Lehrkräfke nicht übereinstimme, und sah mich daher veranlaßt, den Herren Lehrern meine Ansichten klar zu legen, ohne eine abfällige Kritik zu üben, die umso weniger am Platze sein konnte, da ich den halbjährigen Prüfungen keine Bedeutung indifizire, und auch mich durch Schauprüfungen nicht beirren ließe. Mein Vorgänger hatte vielleicht andere Ansichten als ich, und die Schule wurde daher auch nach diesen geleitet, wobei jedoch Niemand eine abschlägige Kritik zu üben berufen sein kann. Ich bin überzeugt, daß die Lehrkräfte nach ihren besten Kräften eifrigst bestrebt waren, Erspriesliches zu leisten, und selbe, unter meiner Leitung und meinen Intentionen folgend, zur allgemeinen Befriedigung wirken werden. Wenn wir auch nicht immer lo en können, so dürfen wir aber auch nicht tadeln.

Mit Achtung

Gr.-Kanizsa, im April 1881.

Ladislaus Reiser.

Im Selbstverlage des Herrn J. Wiesen in Kettwig (Rheinpreußen) erschienen drei Tableaus Photographien, meist Rabbinen und „Berühmtheiten der Neuzeit", und zwar enthält Nr. 1—2 je 137 Bilder zusammengewürfelt aus aller Herren Länder; das 3. Tableau zeigt 90 Photographien verstorbener Heroen vom 10. bis 19. Jahrhundert. Die Bilder sind, soweit wir mehrere Persönlichkeiten kennen, ziemlich gelungen; nur hätte Schreiber dieses — der auch eine „Berühmtheit" sein soll — seinen Platz gern an Würdigere abgetreten. Es dürfte dem „Ung. Isr." und dessen Leser nicht gleichgültig sein, zu wissen, wie Ungarn darin vertreten ist, und ihnen wünschenswerth sein, wenn wir ihnen ein namentliches Verzeichniß in alphabethischer Ordnung vorlegen.

Tableau I. poträtirt die Herren:

Duschinsky B.	in Námestó	Kohn Sal.	in Budapest
Deutsch S.	„ Ipolyság	Landesberg L.	„ Széplak
Diamant M.	„ Losoncz	Löwy Josef	„ Gr.-Kanizsa
Dessauer Jul.	„ Budapest	Müller Gabriel	„ Gr.-Marton
Freuer J. S.	„ Neusatz	Reich N.	„ Wieselburg
Ganzfried Sal.	„ Ungvár	Singer Israel	„ S.-A.-Ujhely
Kohn Ambrosius	„ Szill	Strelisker D. Brodi	„ Budapest
Kutna Salomon	„ Eisenstadt	Schwab L.	„ „

Tableau II.:

David Julius	in Preßbnrg	Löw Leopold	in Szegedin
Fassel N. B.	„ Gr.-Kanizsa	Meisel W. A.	„ Budapest
Kohut Alexander	„ Fünfkirchen	Steiner Ignaz	„ Léva.

Mögen sich die Originale auf die Präsenz nicht viel zu Gute thun, sowie die Mehrheit der Ausgebliebenen durch die Absenz sich nicht grämen, da sicher nicht strenge Prüfung, sondern die Thunlichkeit, sich Photographien zu verschaffen, den Verleger leitete. Was uns jedoch der Frage werth scheint, ist die Neugier, woher sich Herr Wiesen das Bild des Josephus Flavius verschafft hat, welches auf Tableau I. figurirt?*)

Eine **„Berühmtheit der Neuzeit".**

Wochenchronik.

*** „Prediger-Mannheimer-Stiftung". Am 17. October 1877 gelangen die Zinsen der „Prediger-Mannheimer-Stiftung" zur Vertheilung. Anspruch auf diese Unterstützung haben Rabbinen, Prediger und Lehrer in Oesterreich-Ungarn, welche dienstunfähig geworden sind, oder deren Witwen und Waisen. Die Bewerber müssen in einer Gemeinde, welche mindestens fünfzig Mitglieder zählt, wenigstens durch zehn Jahre das Amt in würdiger Weise verwaltet haben. Beamte großer, notorisch reicher Gemeinden sind ausgeschossen. Die Würdigkeit der betreffenden Beamten, sowie die Dienstunfähigkeit sind nachzuweisen. Gesuche sind längstens bis am 10. Juli d. J. an die israelitische Gemeindekanzlei in Wien unter der Adresse: „Curatorium der Prediger-Mannheimer-Stiftung" zu übersenden.

Literarisches.

„Shylock und Nathan."

Vortrag von Nathan Samuely, gehalten am 18. Februar 1881, gelegentlich der Secularfeier des

---

*) Wir wissen aufrichtig nicht, wenn man so manche dieser Autoritäten näher beguckt, ob es mehr Ehre ist, an deren Seite durch seine **An**- oder **Ab**wesenheit zu glänzen! . . . . . Soviel ist gewiß, daß so Mancher, dem die zweifelhafte Ehre zu Theil wurde auf diesen Tableaux zu glänzen, über dieselbe schamroth werden dürfte, wenn er's noch — kö..nte. Uebrigens wollen wir gelegentlich folgende wahre Anecdote vom sel. M. Sofer erzählen: Ein armer Jude, der eine Tochter auszuheirathen hatte, kam einst zu demselben mit der Bitte, er möge sich auf dessen Kosten porträtiren lassen, denn er werde dann das Bild vervielfältigen lassen und verkaufen, und so leicht die Mitgift für seine Tochter aufbringen! Entrüstet wies ihn der kluge Rabbi zurück mit den Worten: Wie? Ihr wollt mein „Pónim" u waschen geben, gebt nur das Eurige zu waschen! — Die Moral liegt auf der Hand. D. R d.

Todestages Lessing's im Vereine „Schomer Israel", Lemberg.

Nach dem Titel könnte man meinen, der geistreiche Verfasser ziehe zwischen diese beide so verschiedene Charactere eine Paralelle und zwar zu Gunsten des Einen auf Kosten des Andern und doch brauchen wir nur folgende ebenso sehr wahren als geistvollen Worte des Verfassers zu zitiren, um zu zeigen, daß der gewandte Literat viel richtiger und tiefer sein behandeltes Object auffaßte als sonst andere Tausende Leser, welche in Shylock und Nathan nur die schärfsten Gegensätze finden. Die Worte, die wir meinen, lauten: „Er (Lessing) hat zum Dichter sich hinanphilosophirt, während Shakspeare sich zum Philosophen hinangedichtet!

Beide Profeten redeten mit flammender Zunge die Wahrheit, beide schilderten nur einen und denselben Juden, nur unter verschiedenen Verhältnissen, unter andern Zeiten. Aus Shylock spricht der aus tausend Wunden blutende, getretene und obendrein gehöhnte Jude, aus Nathan der Jude, der geläutert, verklärt; veredelt, aus dem wilden Sturm hervorging und Zeit zum Denken und Nachdenken hatte!

Hier könnten wir unsere Anzeige schließen und unsere Leser auf die hochinteressante Brochüre selber verweisen, doch lassen wir den geistvollen Verfasser eine Weile selbst sprechen, damit unsere Leser sich veranlaßt sehen, dieselbe sich anzuschaffen und einen Genuß zu empfinden, wie wir ihn beim Lesen derselben empfunden.

Nachdem der Prälector mit folgenden Worten „Shakspeare, als Sterblicher, voll Leidenschaften und Vorurtheile, hätte den Juden nicht so geschildert, Shakspeare als unsterbliches großes Genie, voll ewiger Wahrheiten mußte ihn so schildern," geendet, beginnt er:

„Andere Zeiten!

Der große Sturm hat in seinem Herzen, in dem Herzen des Juden, ausgetobt und, wie jeder Orkan, die Luft nur gereinigt und gemildert. Es herrscht verklärte Ruhe, tiefe Windesstille!

Und wieder läßt uns zwei Jahrhunderte später ein anderer, ein großer Denkerdichter, der just so gedichtet wie er gedacht, aus dem Thale der Erscheinungen einen andern Juden auftauchen. Nein, keinen andern, sondern denselben, nur in einen andern Namen umgetauft. Er führt jetzt den Namen eines großen Propheten: „Nathan". Er hat sich jedoch so gründlich geändert. Wir sehen in ihm nicht jene gekrümmte, verzerrte, unter tausend Qualen zuckende Gestalt, sondern einen Menschen voll Hoheit und Geistesadel, einen Menschen, der alle Leiden bereits überstanden, geklärt und veredelt, mit einem Herzen rein und lauter, wie schlackenloses Gold. Große Leiden schaffen gr ße Charactere und ihn haben die großen überwundenen Leiden zu einem Apostel der Menschenliebe, zu einem Weltreligionspropheten gemacht!

In vieler Beziehung blieb sich Nathan jedoch derselbe, der er einst als Shylock gewesen. Nach wie vor ist er der Hebel der Industrie, der Markstein des Geschäftes und des Capitals, und die Großen, die Mächtigen der Erde, suchen nach wie vor die Thüre seines bescheidenen Hauses auf, wenn es sich allzusehr in ihrer Casse lichtet. Nach wie vor bewährt er den alten, practischen Sinn „nützt was ihm gehört", versteht sich vorzüglich auf die Oekonomie der Kraft und des Capitals und weiß, wie kaum Jemand, sein Geld zu fructifiziren und zinstragend anzubringen. Als der Derwisch ihn im Namen Saladins um eine Anleihe angeht mit den Worten·

„So zieht eure Schleußen auf: Schießt vor
Und nehmt an Zinsen, was euch nur gefällt"

fragte der practische Nathan:

„Auch Zins vom Zins der Zinsen?

Nicht nur den alten practischen Sinn hat Nathan beibehalten, sondern auch die alte Liebesgluth für seine Religion, den Glauben an seine Auserkorenheit. In seinem Ringe sieht er den echten, der die Kraft besitzt, vor Gott und Menschen gefällig zu machen. — Allein, die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Nutzanwendung dieser beiden wichtigen Factoren, nämlich, der des Geldes und der der Religion. Shylock wachte und sorgte für die Vermehrung seines Capitals, weil ihm nur dieses allein, mitten in der Zeit schwerer Bedrängniß, die drückende Last des Lebens erträglicher machte, mitten in der Zeit harter Beklemmung, das Bischen Athmen erleichterte, ihn innerlich aufrichtete zur Zeit, als man ihn draußen daniederdrückte und es ihm bisweilen auch die Möglichkeit bot, seinen Feinden und Quälern die Zähne zu zeigen. Shylock klammerte sich fest an seine Religion, glaubte sich durch dieselbe arserkoren unter allen Völkern der Erde, weil die Religion sein einziges Asyl mitten unter den rohesten Stürmen war, die einzige Trösterin in den traurigen Zeiten, weil sie ihm sein menschliches Bewußtsein wiedergab, als man ihn draußen zu verthieren suchte. Ja, als er unter dem Fuße seiner rohen Treter sich krümmte, verlieh sie ihm ein Gefühl stolzer Ueberlegenheit, ein Gefühl vornehmer Verachtung gegen alle, die ihn quälten und mißhandelten. Von ganz anderen Motiven ist der bereits durch Leiden geläuterte „Nathan" geleitet. Er sucht sein Capital zu vermehren, weil es ihm das Mittel bietet, Werke der Wohlthätigkeit zu verrichten, Acte der Milde zu üben. Er glaubt an seine Auserkorenheit, weil ihn dieser Glaube mit edler Ambition erfüllt, ihm ein Sporn ist, allem großen und Erhabenen nachzueifern. Beide, sowohl das himmlische als das irdische Gut, sind ihm Mittel zum Zwecke, stehen im Solde einer großen Weltregion, und diese heißt — die Menschenliebe.

Ja, die Zeiten haben sich gründlich geändert, und der einstige Shylock strebt jetzt als Nathan ganz andere Ziele au, wie wohl ihm die Mittel nach wie vor dieselben geblieben. Während er einst das Geld liebte, um so seine Feinde gründlicher zu hassen, sich durch seine Religion auserkoren dünkte, um jene um so tiefer zu verachten, hängt er jetzt dem Gelde nach, um alle Menschen wesentlicher lieben zu können, wähnt er durch seine Religion sich auserlesen, um dieselben besser achten, besser werthschätzen, um ihnen ersprießlichere Dienste leisten zu können. Andere Zeiten, andere Ziele!

(Fortsetzung folgt.)

Philologische Nachlese.

Fünfkirchen, im Apri 1881.

Das in Ihrem gesch. Blatte so mannigfach erklärte Wort — Greis, — resp. — Fehler — wäre vom hebräischen Zworte גרז — verstoßen — zu beleuchten, welches synonim mit גרש — vertreiben — ist, wie z. B. נגרזתי מנגד עיניך (Ps. 21, 23) „Verstoßen bin ich aus deinen Augen", welches mittelst Verwechselung der Zahnlaute auch נגרשתי — vertrieben — übersetzt werden dürfte. Besagtem zufolge bedeutet das fragliche Wort — Greis — ein Verstoß gegen das Sprachgesetz.

Gleichzeitig bringe ich eine Erklärung zum bei Manchem im Gebrauche üblichen Ausdrucke: „Bin ich משה מחויב dieses zuthun? Man ist allgemein der Meinung, daß das Wort משה von משה רבנו herrührt, nämlich, „Ob ich denn verpflichtet sei das zu befolgen wie ein mosaisches Gesetz?" Philologisch beleuchtet obwaltet hier eine Onomatomorphose, u. z. bedeutet das כ — wie, — und muß heißen „כמו שמחויב" wie ich etwa verpflichtet wäre das zu thun!

Auch der in manchen Gegenden übliche jüdische Ausdruck — Zu Gottes Namen — statt מוצאי יוכ"פ, wäre zu beleuchten durch folgenden Grund, nachdem man in den zehn Bußetagen עשי"ת statt האל הקדוש — der heilige Gott, — המלך הקדוש — der heilige König — sagt, und erst am מיוכ"פ Abends im מעריב Gebete wieder der Namen Gottes אל gebetet wird, nämlich האל הקדוש; so gelangte Gott abermals zu seinem im Gebete recitirten Namen — אל —.

Ich entsinne mich noch recht lebhaft als Knabe gehört zu haben, an מוצאי יו"כ: Gehen wir nach Hause freudigen Herzens speisen, zu Gottes Namen, denn er hat uns unsere Sünden vergeben, sich basirend auf den Midraschspruch, daß am מוצ" יו"כ ein בת קול (das Echo der göttlichen Stimme) jedem Israeliten zuruft: לך אכיל בשמחה לחמך (Pred. 9, 7). Geh, iß in Freuden dein Brod, und trinke fröhlichen Herzens deinen Wein, so Gott längst Wohlgefallen hat an deinen Werken.

Ebenso war es üblich zu sagen: Zu Gottes Namen muß man nach dem Speisen die erste Stange zur Verfertigung der Szukah in die Erde stecken.*)

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Josef Goldberger.

Illustrirte Culturgeschichte für Leser aller Stände.

Von Carl Faulmann. Mit 14 Tafeln in Farbendruck, 4 Facsimilie-Beilagen und 279 Illustrationen. (A. Hartleben's Verlag in Wien. In 20 Lieferungen à 30 kr. ö. W. = 60 Pf.) Von diesem Werke liegen uns die fünf letzten Lieferungen (16—20) vor, sie enthalten eine knappe, aber interessant geschriebene Geschichte Europas von dem ersten Auftreten der Griechen bis auf die Gegenwart, und schließen mit einem umfangreichen Register, welches den versprochenen 40 Bogen Text gratis beigegeben ist. Indem wir jetzt in der Lage sind, das ganze Werk zu überblicken, müssen wir vor allem die gesunde, vom Pessimismus unberührte Anschauung des Verfassers hervorheben, welche in den Worten gipfelt: „Könnte und sollte auch manches besser sein, als es ist, eine Vergleichung mit der Vergangenheit lehrt, daß es besser ist, als es war", und die sich über den Zweck des Daseins den Kopf nicht zerbricht: „Tragen wir unsere Schuld an unsere Vorfahren ab, indem wir das kostbare Erbe ihres Wissens pflegen und vermehren; was unsere Erben mit unserer Arbeit machen werden, ist ihre Sache." Dieses vieltausendjährige Erbe unserer Vorfahren in seiner Entstehung und seinem Wachsthum vorzuführen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Alle Erfindungen sind ihm eine Reihe von Gliedern einer Kette von Wissensschätzen, welche den Völkern, welche davon einen verständigen Gebrauch machten, zum Segen gereichten; jeder Stillstand, jede Vernachlässigung des Wissens hatte den Untergang zur Folge. Zu diesem Wissen rechnet der Verfasser in erster Linie die Volkswirthschaftslehre, die Schaffung eines fleißigen, maßigen Volkskörpers, dem China seine vieltausendjährige Blüthe verdankte, dessen Vernachlässigung den Untergang so vieler alten Reiche zur Folge hatte und aus dessen Pflege Europa in der jüngsten Zeit seinen großartigen Aufschwung gewann. Ohne gegen den Luxus unnütze Declamationen zu verschwenden, behandelt er denselben kühl und mehr als eine Krankheitsform des Staatslebens. Aus diesem Grunde enthalten auch die Illustrationen weniger Abbildungen von Kunstbauten, als vielmehr Darstellungen des socialen und Völkerlebens. Diese Eigenart der Anschauung hat den Verfasser davor bewahrt, trotz seines allseitigen Wissens ein Compilator zu werden; sein Buch ist von seinem eigenen Geiste durchtränkt, aber einem Geiste, der durch Erfahrung und Studium glänzend geläutert ist. Das Buch wird jedem denkenden Leser reichen Genuß bieten. Die technische Ausstattung ist eine herrliche und macht dem Streben der Verlagshandlung wie dem Geschmack des Verfassers alle Ehre.

Die „Illustrirte Culturgeschichte für Leser aller Stände" von Carl Faulmann ist nunmehr auch in zwei Halbbänden geheftet, à 3 fl. = 5 M. 40 Pf., oder in einem eleganten Original-Einbande für 7½ fl. = 13 M. 50 Pf. zu haben.

Ist der Pentateuch von Moses verfaßt?

Eine populäre Darstellung von E. Molchow. Zürich. Verlags-Magazin 1881.

Schon der Titel dieser uns vorliegenden Brochüre wird den Leser leicht errathen lassen, daß der Verfasser nicht auf dem blindgläubigen Standpunkt steht. Aber zur Ueberraschung unserer Leser müssen wir ihnen mittheilen, daß der Verfasser den ganzen Pentateuch als ein Sammelwerk verschiedener Autoren darstellt, wie etwa, nach den neuesten Forschungen, die Homeriaden, welche blos Sammelwerke sein sollen. Der Verfasser geht zu diesem Behufe die ganze Bibel durch, spähet überall nach Widersprüchen und auffälligen Variationen,

---

*) Uns ist dieser Ausdruck völlig unbekannt.

Die Redaction.

die theils längst entdeckt, längst berichtigt, und vergißt, daß der Talmud selbst schon verschiedene Zweifel anregt.

Nun wissen wir eigentlich nicht, zu welchem Behufe der Verfasser dieses Büchlein auf den Büchermarkt gebracht, der Wissenschaft wollte es keinen Dienst leisten, da es populär gehalten und dem Laien, den Gläubigen? wird es kaum bekehren, und den Ungläubigen? ist es längst überflüssig. Indessen, da alles auf Erden seinen Zweck und seine Bestimmung hat, so dürfte auch das auch seinen mittelbar guten Zweck haben. Dem Ansehen der Bibel dürfte es um so weniger geschadet haben, als der Verfasser selber mit folgenden Worten schließt:

„Mag es sich nun damit wie auch immer verhalten, so wird der Pentateuch allezeit eines der kostbarsten Schriftdenkmäler bleiben, die uns aus dem Alterthum überkommen sind. Es ist ein überaus reichhaltiges Epos, nicht nur des hebr. Volkes, sondern im gewissen Sinne auch des Menschengeschlechtes.“ „Es gibt kaum eine literarische Gattung, die nicht überhaupt im alten Testament vorkommt“, sagt Prof. Th. Nöldecke, „die nicht auch in irgend einer Weise im Pentateuch vertreten wäre. Der Pentateuch ist so zu sagen die Quintessenz der ganzen hebr. Literatur. Es herrscht in ihm auch starke Abwechslung des Inhalts wie des ganzen Tons. Wir haben da detaillirte Opfervorschriften, einfach bürgerliche Gesetze und herzliche Ermahnungen, kurze Berichte in bloßen Umrissen, und ausführliche Darstellungen voll unerschöpflicher Lebensfrische, systematische künstliche Aufzählungen und die schönste Poesie: kurz, der Pentateuch ist eine Welt im Kleinen.“

—a—

Elischa ben Abujah,

genannt „Acher“ und seine Zeit. Von M. D. Hoffmann, Rabbiner und Prediger zu Ung.-Brod.

Einmal haben wir schon dem Verfasser auf diesem Gebiete begegnet, es ist dieß in dessen „Pardes“ im Mannheimer-Album. Diese kleine Arbeit zeigt uns schon den Mann, der seinem Stoffe gewachsen ist, und mit Recht durften wir beim Zuhandenehmen der hier überschriebenen Biographie etwas Vollständiges erwarten. Wir lasen dieselbe und fanden uns in unserer Erwartung nicht nur nicht getäuscht, sondern diese ward noch weit übertroffen.

Zugestehen muß man, daß der gelehrte Verfasser sich kein schwierigeres Thema wählen konnte, denn die Epoche des Bar-Kochba, (man ist bis heute über diesen Namen noch im Unklaren, und weiß nicht recht, wie dieser Held eigentlich geheißen hat) die mit dem Mannesalter des Elischa-Acher zusammenfällt, ist eine der wenig gekanntesten in der jüd. Geschichte. Ja, wären keine außerjüdischen Quellen vorhanden, wir hätten nur eine dunkle Vorstellung, einen verworrenen Begriff von jenem schauerlichen Drama, welches das jüd. Volk in seinem nationalen Bewußtsein zum zweiten und letzten Male der Welt bot, und in seine Geschichte müßte ein leeres oder nur zur Hälfte beschriebenes Blatt eingefügt werden. Um so höher ist das Verdienst des Herrn Hoffmann anzuschlagen, dem es durch unermüdlichen Fleiß und seltene Stilgewandtheit gelungen ist, uns die religiösen und nationalen Zustände und Bestrebungen jener Zeit, bei gänzlicher Ausschlißung externen Quellen, klar vor Augen zu führen, und der es verstanden hat aus den versprengten Notizen und Andeutungen in Talmud und Midraschim ein Bild zusammenzustellen, über welches das Auge des unbefangenen Richters mit Zufriedenheit und Wohlgefallen weilt.

Wollten wir die sachgemaße Behandlung, die abgerundete Darstellungsweise, die überraschendsten Aperçus, deren fast jede Blattseite in Menge bietet, darstellen oder kennzeichnen, wir müßten das Buch exzerpieren, wozu wir uns aber ebenso wenig berufen, als berechtigt fühlen.

Sehr treffend wird der Controvers des R. Meïr mit Acher geschildert; nicht minder anziehend ist die Definition des Bath-Kol. In dem Abschnitte über die Essaer finden wir höchst geistreiche und richtige Bemerkungen sowohl über diese Secte, als auch über das Urchristenthum. Im 8. Abschnitte wird eine gelungene Erklärung der räthselhaften Mesusa-Inschrift ה׳ אלהינו ה׳ = כוו במוכסז כוו (mit Substitution je eines Buchstaben durch den noch folgenden) gegeben. Dagegen stimmen wir in dem, was der Verfasser über den Stifter des Christenthumes sagt, mit ihm nicht überein, denn hierin sind die Aussagen des Talmud sowohl als des neuen Testaments sehr behutsam aufzunehmen und Historie von Sage streng zu scheiden. Ebenso wenig können wir seine Meinung in der Zurückführung des דבר אחר theilen. Wir sehen in dieser Benennung keinen status constructus, wie etwa in שדה אחר II. M. 22, 4, sondern wie gewöhnlich ein Nomen mit einem Attribute, wie בן אחר I. M. 30, 24, wodurch dann der Zusammenhang mit Elischa-Acher wegfallt. Doch das ist nur unsere subjective Ansicht, und es ist immerhin möglich, daß das Recht auf Seiten des Verfassers ist. Im Ganzen können wir das im tadellosen Hebräisch geschriebene Buch allen Freunden der jüd. Literatur auf das Wärmste empfehlen und vor demselben mit dem Spruchdichter ausrufen: בחכמה יבנה בית ובתבינה יתכונן (Prov. 24, 3.)

Léva, im April 1881.

Ignaz Steiner.

Geehrtester Herr Redacteur!

In Nr. 16 dieser geschätzten Blätter bittet Herr Klein um Aufschluß, was unter der Bedeutung „Tekufah“ in der jüdischen Schrift zu verstehen sei, und kommt noch einmal auf das Thema, was bereits vor vielen Jahren schon genügend besprochen wurde, zurück. Wenn ich nicht irre, haben selbst die Blätter des „Ungarischen Israelit“ Jahrgang 1876 (die mir aber nicht zur Hand sind) auf Anregung einer Ihrer Correspondenten, diesen Gegenstand berührt, und hat auch Schreiber dieses, diese Frage auf etwa folgende Weise beantwortet:

Ziemlich viel ist über die Bedeutung der „Tekufah“ geschrieben worden, und erinnere ich nur an Doctor Philipson in seinen Zeitschriften; der selige Löw im „Ben Chananja“ (Jahrgang 1864), der Gelehrte J. Reggio im „Igereth-Joschor“, Landau in seinem „Aruch“ u. m. A.

Es ist wahr, daß noch heute so manche fromme Hausfrau ein Stückchen Eisen auf ihre Fettflüssigkeiten legen zu müssen glaubt, um dieselben von dem athmosphärischen Blutstropfen während der „Tekufah" zu schützen — blos ein Aberglaube sei, der viel älter als der reine (?) Glaube ist — und sind die rothen Punkte, die man auf verschiedenen Speisen bemerkt, Pilze, die sich oft an verschiedenen Nahrungsstoffen, besonders in feuchten und warmen Wohnungen blutroth bilden und haben gewiß Abergläubige die V.rmuthung ausgesprochen, daß diese blutrothen Schimmelpilze mit den sogenannten Blutstropfen, die in den Zeiten der „Tekufah" auf die Speisen fallen sollen, identisch seien — denn schon Ibn-Es a sagt: das Ganze sei nur ein Weibergeschwätz „שיחת הזקינות" und haben die Alten hiedurch blos Furcht vor dem Ewigen bewirken wollen, daß die Bösen umkehren, und bei dem jedesmaligen Eintritt einer Jahreszeit „Tekufah" des göttlichen Schutzes theilhaft werden." Auch R. Mos. Iserels (genannt רמ"א) scheint ebenfalls kein großes Gewicht der Blutfurcht beizulegen.

Jedenfalls ist es Aufgabe der jüdischen Presse, Aufklärung und Belehrung über solche und ähnliche andere Aberglauben im Judenthume anzustreben, um den immer mehr und mehr sich klärenden Geist der Zeit, von den Schlacken zu befreien, die wie eingefressener Rost selbst von der Zeit nicht so leicht geschwächt werden.*)

Gran, Ende April 1881.

Jacob Wilheim.

Zwei wissenschaftliche Fortschritte

oder meine moralischen und philosophischen Ansichten, zusammengefaßt und ergänzt v. L R. Landau Bpest. Leipzig 1881.

Wie recht haben doch unsere Alten, wenn sie behaupten, daß die Weisen, je älter sie werden, desto mehr mehren und klären, läutern und erweitern sich ihre Gedanken! Und hievon zeugt dieser greise Denker und fleißige Forscher auf dem hohen Gebiete der Metafisik.

Seit vielen Jahrzenten auf diesem, in unserer materiellen Zeit, wenig angebautem Felde, heimisch und unermüdlich thätig, bereicherte er dieses Gebiet, ohne jegliches andere Interesse, denn um das der Wahrheit, mit vielen wahrhaft anregenden Schriften, die schon des klaren, lichten und schönen, wir möchten sagen Mendelsohn'schen Styls halber, selbst vom denkfaulsten Laien, mit Vergnügen gelesen werden können.

Auch das uns vorliegende Schriftchen, welches, theils nur ergänzen, theils nur erläutern und berichtigen will, ist in höchst anmuthendem Styl geschrieben und enthält eine Fülle von anregenden Ideen, so daß trotzdem

---

*) Herr Joseph Löwy schrieb vor 5 Jahren Folgendes:

Hochinteressant ist der Aberglaube der „Tekufa", welchem nachgesagt wird, daß an diesen Tagen — viermal jährlich — auf nasse Speisen, welche nicht mit Eisen in Berührung stehen, Blutstropfen vom Himmel fallen.[1]) Diese Mähre, welche uns den Spott der Karäer zuzogen[2]), ist so alt, daß schon Ibn-Esra sie in das Gebiet des Aberglaubens verweiset, und beruht wahrscheinlich auf eine Erscheinung, die man sich früher nicht zu erklären wußte. Landau in einer Anmerkung zum Aruch z. St. citirt die „Prager Zeitung" vom 20. August 1822, wonach in einer Mühle bei Enkirch a/d Mosel feuchte Speisen, nachdem sie 24—48 Stunden gestanden, mit rothen Punkten, wie Fischrogen, bestreut waren. Am meisten fiel es auf, daß in Metallgefäßen gekochte Speisen, sowie Speisen, die aus der Mühle in ein anderes Haus getragen, verschont blieben. Niemand wollte die Mühle beziehen, und das Gerücht: die Speisen in der Mühle werden mit Blut gefärbt, öffneten dem Aberglauben Thür und Thor.

Diese Erscheinung ist indeß nicht neu; ihr schenkte man schon, seitdem die katholische Kirche die bestrittene Transsubstationslehre adoptirte, besondere Aufmerksamkeit, indem Papst Urban IV. aus Anlaß eines Blutstropfens, welcher in Bolsena 1264 aus einer Hostie auf den leinenen Rock eines zweifelnden Priesters fiel, das Frohnleichnahmsfest gründete, ein Fest, bei dessen Umzuge — ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit noch lebhaft — jedes unbehangene Fenster eines israel. Hauses eingeworfen wurde. Der Wunderrock wurde noch bis auf die neueste Zeit in Civita Vecchia gezeigt.

Aber auch sehr viel echtes und unschuldiges Blut ist in Folge dieses falschen Blutes geflossen! Nach Aufzeichnung Dr. Ferdinand Cohn's in Breslau sollen im Jahre 1296 in Deutschland allein über 10,000 Juden gemordet, und am 12. März 1421 unter Albrecht II. Kaiser von Oesterreich, V. König von Ungarn alle öster. Juden, die nicht vorher selbst Hand an sich gelegt, oder sich scheinbar zur kath. Religion bekannt haben, nahe 2000 Seelen, am Ufer der Donau bei Erdberg nächst Wien an einem Tage verbrannt worden sein. Habsucht, Mordlust und Fanatismus erfanden nemlich den Unsinn, daß Juden die Hostien gestochen, welch: Blutspuren zeigten!

Die Wissenschaft, namentlich die Microscopie klärte den Aberglauben. Der Naturforscher Sette lüftete zuerst den Schleier, indem er nachwies, daß die vermeintliche Blutsubstanz nichts als Schimmelbildung auf verdorbenen Speisen in feuchten Localen, und sonach keine übernatürliche Erscheinung ist.

Da es in meiner Absicht blos liegt, auf den blöden Aberglauben hinzudeuten, so enthalte ich mich der weitern Auseinandersetzungen dieses Schimmelwunders, und halte für wahrscheinlich, daß die erste Entdeckung dieses falschen Blutes in jüdischen Kreisen zufällig mit einem der Tekufatage — Sonnenwende — zusammengefallen sein dürfte, wobei Speisen in Metallgefäßen, wegen chemischer Verwandschaft, verschont blieben, und der Tekufa zuschreibend, auf alle vier Jahreszeiten ausgedehnt wurde. Kabalisten beuteten den Wahn noch weiter aus, indem Eisen = ב"ר"ז"ל die Abreviatur der vier Erzmütter, Bilha, Rachel, Silpa, Lea ist, welche als Beschützerinnen glorificirt werden.

[1]) J. Dea 116, 5. — [2]) Lewusch Malchut. 45.

der gelehrte Verfasser sich oft auf seine früheren Arbeiten beruft, doch niemand dasselbe aus der Hand legen wird, ohne es bis zu Ende gelesen zu haben.

Geradezu bewundernswürdig aber müssen wir nennen, wie der verehrungswürdige Verfasser selbst die neuesten Forschungen eines Häckel u. A. in sich aufgenommen und ad absurdum zu führen versteht.

Leider würde es uns zu weit führen, wollten wir auch nur einen Theil der vorliegenden Arbeit, die mit dessen früheren größeren Schriftstücken im engsten Zusammenhange stehen, eingehender besprechen, doch können wir nicht umhin, dieselbe allen denkenden Freunden philosophischer Lectüre, bestens und wärmstens zu empfehlen.

Möge es dem greisen Denker noch lange gegönnt sein die diesfällige Literatur zu bereichern und wir sind überzeugt, daß wenn die gegenwärtige Strömung sich abgenützt und man wieder dem Denken und dem Idealen sich zuwendet, auch das segensreiche Wirken unseres Verfassers nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf die Gestaltung zum Bessern sein wird — a —

Inserate.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)